

Der Erzähler vom Schwarzwald

Unterhaltungs-Blatt

Freien Schwarzwälder.

1913. **Wiltbad, Wiltwob, den 28. Mai.**

mat auch im treibenden Sinne die Sonne des Christfestes sendete.
Johanna schlug bei seinen Worten die Augen nieder, und über Berners träumerisches Lächeln kam ein ernstes, das wie ein Stern über die Empfindung, das ba wirksam zwei ebene und hochberühmte Pflichten vor ihm lag, nicht zwei, denen ihr Leben nur ein Spiel für die Götter sei. Ihm war, als wäre er zu weit, als hätte er die alle Werte, die in enge Berührung getreten, als hätte er sich von ihnen nach außen gewandt, seine Hände angetrieben, die Seele zu Seele zu sehen müßten; und fast ohne daß er's wollte, traten ihm Worte auf die Lippen, in denen ganz leise ein verführerischer Ton anklang.
„Es ist am Mittwoch darauf nach Schluß der Konfirmation die Schule verließ, sah er, daß vor der Gartentür, durch die man zu seiner und des Kantors Wohnung gelangte, ein elegantes Coupee hielt. Im Innern trat ihm auch schon Rene mit allen Auszeichnungen über seine entsetzt und sagte:
„Leben in Ihrer Studierstube sitzt der Mann vom Schloß, der Sie prägen möchte. Daß er auch gerade kommen muß, wenn andere Leute Mittags essen wollen. Sollten Sie ihn nicht so lange fest, damit die Karosse nicht wieder blank verbleibt? Was war sie?
Eine Minute später stand Heinz dem Kommerzienrat gegenüber, der seine kleine, stierliche Gestalt langsam — sogar etwas lächelnd, wie es Heinz vorkommen wollte — von dem einfachen Rohrstuhl am Fenster erhob, eine mehrmalige Verbeugung machte und mit großer Verbindlichkeit sagte:
„Meine Name ist Friedrich. Ich war so frei, hier auf Sie zu warten, Herr Pastor. Können Sie wohl einen Augenblick für mich Zeit?“
„Mit Vergnügen“, gab Heinz zurück, lud den Gast, der den kostbaren Preis angetroffen, Spindler und Stodt neben sich in die Ecke gestellt hatte, mit einer dankbaren Bewegung ein, wieder Platz zu nehmen, und fragte, indem er sich selbst vor seinen Schreibtisch setzte: „Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Kommerzienrat?“
Friedrich richtete sich mit der weißen, wohlgepflegten Rechten, an deren Ringfinger er zwei schmale Goldringe trug, über den großen, schwarzen Schurrtisch, und ein Lächeln seiner Verlegenheit blickte über seine schmalen, geschnittenen Lippen.
„Es ist eine etwas genaue Bitte, die mich zu Ihnen führt.“ Er ließ den Blick seiner großen, dunklen Augen, aus denen Geist und durchdringender Verstand sprühten, einen Moment forschend auf Heinz' stolzes Antlitz ruhen und lächelte dann in seiner verbindlichen, aber kompromittierten Art zu reden fort: „Mein Sohn, dessen Gesundheit nicht die beste ist, und den ich deshalb auf Kuraten der Erde vor etwa Jahresfrist aus dem kantonischen Gymnasium in Berlin habe aufnehmen müssen, bereitet sich zu Hause auf die Maturprüfung vor. Er ist ungewöhnlich begabt, — ganz ohne weitere Günstigkeit gefördert, — auch sehr naturig, hat sich aber kürzlich mit dem Sanslehrer, der ihn seit dem Abgang von der Schule auf Pflanzhöhe unterrichtet, so besprochen, daß ich den Herrn bitten müßte, uns zu verlassen. Die Schuld an dem Streit lag wohl auf beiden Seiten, wenn auch allerdings... Doch — um es kurz zu machen — mein Sohn hat sich nun in den Rausch getrieben, er möchte seine Studien unter Ihrer Leitung, Herr Pastor, weiterbetreiben, vorausgesetzt natürlich, daß Sie ihm die nötigen Säulen schaffen, um Nebenamt, noch...“

An die Träume.

Oh, komm herein, schreie hinter mich die Türen,
Denn hab ich dich weiches Brot und roten Wein,
So magst du immer meine Wärme sein
Und magst mein leichtes Herz zu Tränen führen!
Wohin, vor sind beisammen, und nur spüren
Sich gar nichts mehr, was schiedlich ist und gemein,
Und wärmen uns an unsterblicher Liebe Schein
Und gehn auf Wegen, welche lichtwärts führen!
Wir sprechen Worte, welche festlich sein,
Und hören wunderbare Melodien,
Die wie auf Zitterblättern gen Himmel schweben,
Und jeder Purpurrofen langsam ziehn
Sich durch das unbewegte Lächeln
Ausquillt ein Klang, und alle Schatteln fliehn!
Dans Garbed.

Die Krone des Lebens

Roman von Maximilian Böttcher

Wort warb ihren Kopf aufgenommen.
„Ich muß gehen“, sagte sie. „Kommst du nicht bald wieder einmal nach Vater sehen? Er fragt täglich nach dir.“
„Gib's ihm noch nicht besser?“
„Sage ihm, daß ich ihn best noch besuchen werde.“
„Und wie ist's? Soll ich die Damenbroschen Kinder haben?“
„Wieder ist sie sich mit der Hand über das Haar — das untrügliche Zeichen dafür, daß das Herz ihr bekommen war.
„Wenn du sie wirklich willst... ich möchte niemand, dem ich sie lieber gebe.“
„Ich danke dir, Heinz!“ Sie nickte ihm noch einmal zu und schritt mit ihrer Last dem Tor entgegen.
Heinz sah ihr nach, bis ihre Gestalt in der Dunkelheit verschwunden war, und ging dann heim, ein seltsames Gemisch von Beklemmung und Frohgefühl in der Brust.
Am folgenden Tage brachte ihm ein Reitheld vom Kantonshof Schloss ein Billett, in dem Johanna und Werner Friedrich fünfzehnhundert Mark für seine Armen Gaben gegen niemand offenbaren zu wollen.
Seine Freude an dem Geschenk wurde eine doppelte, als er die beiden Spenden am nächsten Sonntag wieder in der Kirche sehen sah, diesmal ohne Herrn von Gammern. Und wenn er sich auch sofort nach Empfang des Geldes förmlich bedankt hatte, so war es ihm nun doch Bedürfnis, auch von der Anzahl herab noch einmal mündlich Dank zu sagen. Er tat es dadurch, daß er an einer geeigneten Stelle seiner Predigt davon sprach, wie zwei großmütige Geber ihm ermöglicht hätten, an eine größere Beihilfsleistung für die Armen denken zu können. Er hat, es möchten noch viele — ein jeder nach seinen Kräften — dem hochberühmten Beispiel nachstreben und mitteilen, daß allen Bedürfnissen der Gemeinde dies-

Der Einbrecher und die Kupferdiebin.
Ein eigenartiges Geschehnis ist, wie der „National-Zeitung“ aus London mitgeteilt wird, einem Einbrecher widerfahren, der kürzlich ein Haus betrat, das Eigentum der Heilssarmee ist. Kapitän Mary Booth, die Tochter des Generals Bramwell Booth, schlief in einem Zimmer neben dem Raum, in dem der Verbrecher gefesselt war. Aufstach die Polizei um Hilfe zu rufen, überraschte die schreckliche Kapitänin den Eindringling und hielt ihn eine Stunde in der sie ihm die Schwere der seiner Landsturmweite vor Augen hielt. Schließlich betrat sie den Raum, daß er durch Hunger auf die Verbrechen aufhören gezwungen worden sei, worauf ihn die Dame prompt in die Küche führte und ihn bewirtete. Während er aß, sprach sie zu ihm, und als die Mahlzeit vorüber war, traten sie beide im Gebete nieder. Er versprach ihr, sich zu bessern, und sie versicherte in ihrer Freundschaft, wenn er Wort halten würde. Zum Schluß brachte Kapitän Booth ihren Gast bis an die Haustür.

In einem Inbilde, das Ausländer in die Kenntnisse der deutschen Sprache einführt, war ein junger Althistoriker als Praktikant tätig. In dieses Institut trat ein Sohn Stotens ein, der von manchen Regeln des Ausländers wenig wußte wie von der deutschen Sprache. Schon am Morgen nach seinem Eintritt ließ er, als er das Frühstückszimmer betrat, die Türe weit offen stehen. Der Präsident rief ihn pflichtschuldigst (beachtlich) an, er möge die Türe schließen. Stotens antwortete, er wolle nicht, er wolle an und ging weiter. Da sprach der Herr Präsident: „Tief gekränkt in seinem Autoritätsgefühl — auf und schreite den Praktikanten an: „Wenn Sie auch nicht deutsch verstehen, so müssen Sie doch gehorchen!“

Der Epitaphenmeister. Reutisch traf ich Herrn Bogurka im Zuge zwischen Leipzig und München. Wir saßen im Handwagen, und Herr Bogurka sprach demgemäß über die hohe Beförderung des Zitats. „Inwiefern kann sich's nicht machen? Es ist ja schrecklich, wie man ihm keine Namen machen kann. Ich sammle jetzt alle Zigaretten, die ich abfahre.“
„Und alle, die ich von Bekannten bekommen kann. Wenn ich zehn Pfund bekommen habe, liefere ich sie ab, beim Deutschen Zentralverein für angeheiratete Zigarettenraucher.“
Der Herr Bogurka sprach: „Ich meine, viel könne den würdigen armen Männern an solcher Art Rauchtabak schicklich nicht gegeben sein.“
„Aber ich bitte Sie“, sagte Herr Bogurka, „das ist doch ein sehr guter, sehr bequemer, sehr laubere Tabak. Zigarettenstummel, — nun ja, das ist etwas Abscheuliches, — aber Zigaretten, die man vorher abgeschliffen hat, dagegen ist nichts zu sagen. Ich kann Ihnen nur dringend empfehlen: sammeln Sie Spinnen! Sie tun ein gutes Werk damit.“
„Gerade hole ich mir eine neue Zigarette heraus. Aber mein Zigarettenmesser, mit dem ich die Spitze abschneiden wollte, war stumpf, und die Zigarette sehr trocken.“
„Denn Bogurka sah mit Aufmerksamkeit zu.“
„Aber Sie ruinieren ja die gute Zigarette.“
„Sie müssen die Spitze befeuchten, ganz gehörig befeuchten.“
„Bei im Bild.“

Rästel-Ecke.

Gleichklang.

Gleichung mardens in aller Zeit,
Und Nolen werden es noch heut.
Dah! ward's mein Pferd, da war mir klar,
Dah! es der Hofschilder selber war.
Aufklärung folgt in nächster Nummer.

Auslösung der Gleichung von voriger Nummer:
Maton (a Kater, b Ketter, c Kome, d Keger, e Kier.)

blieb schließlich beim „Pund“, während es beiden Herren gestattet war, nach Belieben deutsche Zeitungen zu lesen, die sie auch fortgesetzt auf dem Soufflet erhielten. Captain French war es im ersten Jahre seiner Haft auch gestattet worden, „Wolf“ mit Mitgliedern des Wolfclubs zu spielen. Sein Partner beim Spiel war eine Zeitlang ein deutscher Marineoffizier. Außer mit Lesüre, Würfelspielen und Wollkonfektion beschäftigte sich Captain French weiterhin in Glas mit der Jagd von Kanarienvögeln und Versuchen in der Kochkunst auf einem Spiritusofen; die so gut: Ergebnisse zeitigten, daß er sich von der Küche des Kantonstals, aus dem er seine Mahlzeiten bezog, schließlich emanszipierte. Mr. Stewart verbrachte dagegen seine Zeit ausschließlich mit der Lesüre militärischer Fachschriften und mit der Hühnerzucht. Vom 26. Dezember 1911 an, denn Toge, an dem der französische Hauptmann Luz aus Glas nach, unterlagen die beiden englischen Offiziere einem strengeren Regiment und erhielten einen Posten vor die Türe ihrer Zimmern, der sie Tag und Nacht bewachte. Captain French's erste Frage galt seinem Freunde und Kameraden in London: „Dah! Wolf“, daß dieser nach dem Königlichem überföhrt worden war. Nicht geringeres ergaben erweisen auf dem Wahnsinn in Glas Körbe mit den godernden Vögeln, die Mr. Stewart angesetzt hatte und die er mit nach London nahm.

Die Adler in der Schweiz.

Es ist große Gefahr vorhanden, daß die Adler im schweizerischen Hochgebirge bald verschwinden sein werden, wenn man nicht energische Schritte für die Erhaltung des schweizerischen Vogels tut. Die Zimmereigenen sind bereits ausgerottet und der Adler droht das gleiche Schicksal. Die Wabstabsabteilung nach. Man sagt, daß die Adler großen Schaden erleiden, junge Schote und Hagen angreifen und auch für junges Wild, Gemsen und Hagen angriffen und Interesse zeigen. Deshalb sind die Jäger auf die Adler jähstoch zu jagen. Besonders im Berner Oberland wird die Ausrottung der Adler rücksichtslos betrieben und im letzten Sommer machte es in der ganzen Schweiz Aufsehen, mit welcher Rohheit in Württemberg eine Adelfamilie vernichtet worden ist. Dieser Vorgang hat dann die Staatsverwaltungskommission des Reiches in Bern veranlaßt, die Kantonsregierung um Maßnahmen zum Schutze der Adler zu ersuchen. Freunde des Naturreiches haben verlangt, daß im Kanton Bern das Abjagen von Adler verboten werden sollte, und sie haben darauf hingewiesen, daß die Regierung des Kantons Schwyz bereits ein solches Verbot erlassen hat. Es ist aber nun möglich, daß die Schweizer Regierung ihr Verbot wieder zurückziehen muß, denn in diesen Wochen ist im Kantonstal wieder über den Schaden geklagt worden, den ein Adlerpaar im Kantonstal durch den Raub von Hagen und Kammern angerichtet habe. Der schweizerische Naturforscherverein habe wohl den Bauern eine Entschädigung von 200 Fr. bezahlt, aber mit dieser Summe sei der tatsächliche Schaden noch lange nicht gedeckt. Im Kantonstal verlange das Volk die Aufhebung des Verbotes; man wolle vor den gefährlichen Raubvögeln geschützt sein und die Hofmeinung gebe dahin, es sollte der Abschluß von Adlern statt verboten mit einer Schadloshaltung bedacht werden. Es wurde dann im Kantonsrat ein entsprechender Antrag gestellt. Die Regierung hatte Mühe, ihren Standpunkt zu verteidigen: sie erwiderte den Kantonsrat, wenigstens noch ein Jahr mit der Aufhebung des Verbotes zu warten; wenn das Adlerpaar im Kantonstal in diesem Sommer wieder großen Schaden anrichtete, so könne man dann ja über die Sache reden. Die Kantonsrat haben sich dann schließlich befähigt lassen und es bleibt nun vor der Hand im Kantonstal Schweiß beim Verbot. Auf die Dauer wird es sich aber kaum aufrechterhalten lassen. Wenn die Adler in der Schweiz erhalten bleiben sollen, so wird die Eidgenossenschaft sich ihrer annehmen und sie unter das eidgenössische Vogelrecht setzen stellen müssen, wobei dann allerdings dafür zu sorgen ist, daß der Schaden, den die Adler anrichten, möglichst vergrößert wird.

Druck und Verlag der Bernh. Hofmannschen Buchdruckerei in Wiltbad. — Verantwortlich: G. Reinhardt daselbst.



